

GEISTIGE FREIHEIT- PERSÖNLICHE FREIHEIT

BEKENNTNIS UND RUF DES
GEISTIGEN BERLINS · 18.7.1948

8

80

40558

DOPPELHEFT 50 PF.

BLUGSCHRIFTEN 1948 · BLANVALET · 3/4

Mit dieser Publikation beginne ich meine Reihe BERLINER FLUGSCHRIFTEN 1948, die ein lebendiger Beitrag zu den Auseinandersetzungen um ein freies, wahrhaft demokratisches Berlin sein soll. Obgleich meine verlegerischen Aufgaben auf dem Gebiet des Schöngeistigen liegen, halte ich es angesichts der Dinge, die um uns geschehen, für unumgänglich, daß auch der Verleger sich aktiv in den politischen Kampf einschaltet. Ich wähle für mein Vorhaben nicht ohne Absicht die Form der Flugschrift, die ja die Urform der Zeitung ist. In einer Zeit, in der durch die Stromabspernungen die politisch Interessierten — und welcher Berliner und darüber hinaus welcher Deutsche wäre das nicht — kaum die Möglichkeit haben, sich ausreichend über die Ereignisse zu unterrichten, sollen die BERLINER FLUGSCHRIFTEN 1948 markante Äußerungen und Entwicklungen im gegenwärtigen Kampf um ein freies Berlin festhalten, zur Information für den Augenblick, aber auch als dokumentarischen Rückblick für eine spätere Zeit. Es ist selbstverständlich, daß diese zu den Tagesereignissen stellungnehmenden Hefte nicht die letzte Durchdringung der Probleme geben können. Das ist auch nicht ihre Absicht. Dafür werden sie vom heißen Atem der Zeit durchweht sein. Es wäre schön, wenn die BERLINER FLUGSCHRIFTEN 1948 bei allen denen, die es angeht, ein Echo fänden. Ich bitte, die beiliegende Karte zu benutzen, um mir offen Ihre Ansicht zu sagen, mir vielleicht auch durch positive Hinweise bei der Durchführung meiner Aufgabe zu helfen.

LOTHAR BLANVALET VERLAG

BERLINER FLUGSCHRIFTEN

1948

DRITTES/VIERTES HEFT

BERLINER FLUGSCHRIFTEN

1948

Bisher erschienen

1

AN DAS GEWISSEN DER WELT

2

ENGLAND GRÜSST BERLIN

3/4

GEISTIGE FREIHEIT — PERSÖNLICHE FREIHEIT

5/6

BERLIN 1945-1948

Die Hefte 1, 3/4 und 5/6 erscheinen auch in englischer Sprache

GEISTIGE FREIHEIT- PERSÖNLICHE FREIHEIT

BEKENNTNIS UND RUF
DES GEISTIGEN BERLINS

DRITTES/VIERTES HEFT

BERLINER FLUGSCHRIFTEN 1948

DIESE FLUGSCHRIFT ENTHÄLT
ALLE ANSPRACHEN UND BEKENNTNISSE
DER KUNDGEBUNG DER VERTRETER
DES GEISTIGEN BERLINS
AUF DEM RUDOLPH-WILDE-PLATZ IN SCHÖNEBERG
VOM 18. JULI 1948

38180/40558(7)

Fl

Masterfiche
vorhanden



DIESE FLUGSCHRIFT ERSCHEINT GLEICHZEITIG
IN ENGLISCHER SPRACHE

1. - 30. TAUSEND

COPYRIGHT AUGUST 1948 BY LOTHAR BLANVALET VERLAG IN BERLIN
DER VERLAG IST VON DER AMERIKANISCHEN MILITÄRREGIERUNG
ZUGELASSEN / LIZENZ-NR. B 213 / ALLE RECHTE, BESONDERS
DIE DES NACHDRUCKS, DER RADIOSENDUNG UND DER ÜBER-
SETZUNG, BESITZT DER VERLAG / GEDRUCKT IM AUGUST 1948
IM DRUCKHAUS TEMPELHOF PRINTED IN GERMANY / UMSCHLAG-

ENTWURF RICHARD BLANK

AN DIE VÖLKER DER ERDE

VON WERNER BERGENGRUEN · GESPROCHEN VON HANS SÖHNKER

Völker der Welt, der Abfall war allen gemein:
Gott hat jedem gesetzt, des Bruders Hüter zu sein.
Völker der Welt, die mit uns dem nämlichen Urgrund entstammen:

Zwei Jahrtausende stürzten vor euren Grenzen zusammen.
Alles Schrecknis geschah vor euren Ohren und Blicken,
und nur ein Kleines war es, den frühen Brand zu ersticken.
Neugierig wittertet ihr den erregenden Atem des Brandes.
Aber das Brennende war der Herzschild des Abendlandes!
Sicher meintet ihr euch hinter Meeren und schirmendem Walle
und vergaßt das Geheimnis: was einen trifft, das trifft alle.
Jeglicher ließ von der Trägheit des Herzens sich willig verführen,

jeglicher dachte: „Was tut es ... An mich wird das Schicksal nicht rühren ...

ja, vielleicht ist's ein Vorteil ... das Schicksal läßt mit sich reden ...“

Bis das Schicksal zu reden begann, ja zu reden mit einem jeden.
Bis der Dämon, gemüstet, von unsrem Blute geschwellt,
brüllend über die Grenzen hervorbrach, hinein in die Welt.

Völker der Erde, ihr haltet euer Gericht.

Völker der Erde, vergeßt dieses eine nicht:

Immer am lautesten hat sich der Unversuchte entrüstet,
immer der Ungeprüfte mit seiner Stärke gebrüstet,
immer der Ungestoßne gerühmt, daß er niemals gefallen.

Völker der Welt, der Ruf des Gerichts gilt uns allen.

LOTHAR BLANVALET

Berliner! Berlinerinnen!

IN einem Augenblick, da die dräuenden Wolken den politischen Horizont verdunkeln, in einem Augenblick, da Berlin ohne sein Zutun zum Mittelpunkt des Weltinteresses und zum Objekt der internationalen Politik geworden ist, finden wir uns heute hier zusammen.

Um es gleich vorweg zu sagen: die hier heute vor Ihnen stehen und zu Ihnen sprechen, sind weder Politiker noch Redner. Sie spüren aber als politisch denkende Menschen, daß nun der Moment gekommen ist, wo die Vertreter des kulturellen Lebens zu dem, was um uns geschieht, nicht mehr länger schweigen können (*Beifall*).

Diese Vertreter des kulturellen Lebens haben heute ihre Feder und ihren Pinsel, ihr Studier- oder ihr Rollenbuch beiseitegelegt und treten aus der Stille ihres geistigen und künstlerischen Schaffens heraus. Sie sind, wie ich schon sagte, keine Politiker und wollen durch ihr heutiges Wirken auch keine Politiker werden. Im Gegenteil, sie werden morgen wieder in ihren Beruf zurückkehren und durch ihre Arbeit zu einem sich entwickelnden demokratischen Leben ihr Bestes beisteuern.

Alle, die hier oben stehen, sind sich durchaus darüber im klaren, daß sie durch ihr Bekenntnis ab heute von einer gewissen Seite abgestempelt sein werden. Sie sind sich durchaus darüber im klaren, daß man nichts unterlassen wird, ihnen ihr heutiges offenes Bekenntnis in irgendeiner Form anzukreiden. Von der gleichen Seite wird man auch hören, daß diese Kundgebung von irgendeiner Militärregierung bestellt gewesen sei (*Lachen*). Ich kann Ihnen hier versichern, daß diese Kundgebung weder von einem Verein, noch von einer Clique oder einer Machtgruppe inszeniert wurde, sondern daß sie dem Impuls gleichgesinnter, freiheitliebender Menschen entsprang, ja, daß sogar die Militärregierung, in deren Sektor dieser Platz liegt, wie jeder Berliner erst durch die Presse von dieser Kundgebung erfuhr (*Beifall*). Es wäre schön, wenn überall in Berlin solche Großzügigkeit und Freiheit herrschten und ein Gleiches überall in Berlin möglich wäre (*Beifall*). Die gleichen Leute werden uns morgen unterstellen, daß wir hier nur den Mund aufäten, weil wir ja unsere Flugkarten bereits in der Tasche hätten (*Lachen*). Ich muß sagen, daß ich mich schämen würde, über eine solche Möglichkeit überhaupt mit einem Alliierten zu sprechen. Wir werden hier kämpfen und wir werden — dessen bin ich sicher — eines Tages auch hier die Freiheit haben (*Lebhafter Beifall*). Vielleicht aber haben gewisse andere Leute bereits ihre Rückflug- oder — um es bescheidener zu sagen — ihre Rückfahrkarte in der Tasche (*Heiterkeit*). Wenn ich mich nicht irre, sind die Schienenstränge nach einer bestimmten Himmelsrichtung Gott sei Dank noch nicht reparaturbedürftig (*Heitere Zustimmung*).

Diese uns erwartenden Anwürfe aber hindern niemand von uns, dem Rufe unserer Freunde zu folgen und hier in dieser Kundgebung

unserem Herzen Luft zu machen und unsere Ansicht offen und unverblümt zu sagen. Das Schweigen war schon einmal die Schuld, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, der Intellektuellen. Diese sogenannten Intellektuellen in Berlin jedenfalls beweisen, daß sie aus den Erfahrungen der letzten fünfzehn Jahre gelernt haben. Sie beweisen, daß sie entschlossen sind, für die geistige und persönliche Freiheit zu kämpfen, und man soll wissen, daß sie nicht nur entschlossen sind, dieses in Protestkundgebungen auszudrücken, nein, daß sie auch bereit sind, wenn es sein muß, mit dem Volk zusammen auf die Straße zu gehen (*Lebhafter Beifall*).

Die Berliner werden nicht aufhören, für diese Freiheit mit allen Mitteln einzustehen. Sie sind geläutert durch die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte. Es wird darum einmal der Tag kommen, an dem einer unserer Dichter das Epos dieser trotz allem optimistischen, hartnäckigen, freiheitliebenden Stadt schreiben wird.

Dieses Berlin war seit jeher weltoffen und aufgeschlossen. Ein Adolf Hitler hat es nicht vermocht, bevor ihn seine Polizei- und SA-Kordons schützten, in Berlin überhaupt das Wort zu ergreifen (*Beifall*). Man hätte ihn hier aufgeknüpft und Deutschland und der Welt wäre vieles erspart geblieben.

Berlin war auch während der Jahre der Hitlerzeit die Stadt, in der die Widerstandsbewegung ihre tiefsten Wurzeln hatte, und Berlin war auch die Stadt, in der nach dem apokalyptischen Ende des Nazi-staates, das wir Berliner ja ganz besonders auskosten hatten, während noch Rauchschwaden über unsere Trümmer zogen, am mutigsten von vorne angefangen wurde. In diesem Berlin, das, möchte ich sagen, einem vergewaltigten Weibe gleich rein aus der Bedrängnis hervorgeht, weil es sich rein an Geist und Seele bewahrt hat, und in dessen Brust das Feuer der Freiheit nicht erlosch, in diesem Berlin bildete sich selbst in den breitesten Massen ein neues, echtes politisches Gefühl. Dieses politische Gefühl der Berliner wird es ermöglichen, gerade von hier aus einen neuen deutschen Menschen zu formen, der, vervielfacht, einmal die Phalanx einer gesamtdeutschen Demokratie bilden wird.

Wir alle wissen, daß noch schwere Wochen vor uns liegen. Aber wir wissen auch, daß eines Tages das Banner der Freiheit auf dem Berliner Funkturm aufgezogen, daß dann das Spinngewebe, das sich in seiner Nähe eingenistet hat, von diesem Banner der Freiheit zerflattert werden wird (*Heiterkeit — Lebhafter Beifall*).

Für diesen Tag zu wirken, sei der Sinn unserer Kundgebung „Geistige Freiheit — persönliche Freiheit“.

Ich bitte nun den Würdigsten unter uns, Herrn Professor EDWIN REDSLOB, den Vorsitz dieser Kundgebung zu übernehmen (*Beifall*).

EDWIN REDSLOB

MITBÜRGERINNEN und Mitbürger unserer in Zeiten der Not erst recht und heiß geliebten Stadt! Ein Ruf ist ausgegangen. Er richtet sich an die Bürger dieser Stadt, die eine der grausamsten und zugleich auch die unnötigste Blockade der Weltgeschichte durchleiden müssen. Die Blockade ist sinnlos, da durch sie Gegensätze anderer

Mächte auf dem Rücken des Besiegten ausgetragen werden. Sie ist sinnlos, da nicht die Bekämpften, sondern die Unschuldigen, da Frauen und Kinder duldende Opfer sind, und da das, was jetzt hier in Berlin geschieht, die Zukunft der Welt und ihre Freiheit bedroht. Der Ruf geht jeden an. Er nennt die höchsten Güter der Menschheit. Es geht um geistige Freiheit — persönliche Freiheit. Es geht um das Schicksal unserer Stadt, die wir lieben, weil sie sich behauptet.

Trotz all der vielen Formen der wirklichen und der geistigen Lichtsperre, die uns bereitet werden, heißt unsere Antwort: Berlin bleibt hell! *(Beifall)*

Dunkel und drohend lag die Tyrannei Hitlers über der Hauptstadt des Reiches. Die aber in ihr die Macht hatten und den Unsinn des Nationalsozialismus von weither zur Spree trugen, sprachen meist in Dialekten, zwischen denen sogar der Berliner Dialekt an Hörstärke zurücktrat *(Heitere Zustimmung)*.

Der Berliner fällt zwar — wir gestehen es offen —, weil er von Natur neugierig ist, eine Zeitlang auf Paraden und Klamauk herein, bis ihn das Wort „Mumpitz“ zur Besinnung ruft und er sich auf seine wahre Natur verläßt. Die aber ist klar und nüchtern, sie gelangt durch Kritik zur Wertung und zur Erkenntnis.

Vor zehn Jahren fand der Berliner ein Wort, das auch heute gilt, um jede Nachgeburt des Nationalsozialismus und jede Form tyrannischen und totalitären Zwanges zu kennzeichnen und die Kürze ihrer Herrschaft vorauszusagen:

Der Mensch gewöhnt sich an dem allen,
aber uff die Dauer jeht det nich.

(Heiterkeit)

Das ist Berliner Humor, der zu der Dummheit spricht, und es klingt doch wie lauter Poesie. Es klingt, als verbände sich der Ruf der geistig und künstlerisch Verantwortlichen unserer Stadt nach dem Volke mit einem Ruf, der immer stärker anschwillt: es ist der Ruf des Volkes nach den Deutern des Geschehens, nach Menschen, die den Blick für die Zukunft haben, weil sie als Forscher und Gelehrte, als Dichter und Künstler, als Publizisten und Journalisten sich um die kommenden Dinge mühen. Die aber müssen unabhängig sein von jeder befohlenen Bindung. Das Volk weiß, daß jeder Mensch, daß vor allem der geistig Schaffende sich selbst verleugnet, wenn er einseitiger Parteidoktrin dient. Das Volk erwartet etwas anderes als knechtischen Gehorsam von denen, deren in der Arbeit am Schreibtisch durchwachte Nächte seinen Tag erhellen sollen. Es will und braucht nur die, die ihm das Licht und die Wahrheit, die Schönheit und die geistige Freiheit bringen und die ihm daher Träger der Zukunft sind.

In Tagen der Not und der Bedrohung wird der Ruf des Volkes zur Frage: Wie denkt ihr, die ihr die Zeit und die Pflicht habt, durch schöpferische Gedanken dem Kommenden zu dienen, über unser aller Zukunft? Wo seht ihr den Sinn dessen, was wir erleiden?

Wir wollen heute und hier die Antwort geben. Wir wollen sie über diesen Platz hinausrufen in die Weite. Sie wird gehört in ganz Deutschland, sie wird gehört von allen Menschen.

Die Antwort heißt: Der Kampf, den wir führen, geht um eine harte Probe, um die wir nach dreizehn Jahren des Versagens nicht herum-

kommen. Es geht um die Frage, ob wir noch ein Recht auf Freiheit haben. Zugleich aber geht es im Schicksal der westöstlichen, nord-südlichen Stadt um die Freiheit der Menschheit. Es geht um die Frage, ob wir das Recht haben, im Jahre 1948 uns zu denen zu bekennen, die vor hundert Jahren das Banner der Freiheit wehen ließen, und das war schwarz-rot-gold. Es geht um die Frage, ob wir im kommenden Jahre wert sein werden, Goethe, den unseren zu nennen, der uns das Vermächtnis gab:

Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.

(Beifall)

Es geht um Wahrheit, um Gerechtigkeit und Freiheit.

Wir wissen, daß Staat und Regierung stets nur menschliche und daher unvollkommene Formen der Verwirklichung dieser leuchtenden Ideale sind. Aber gerade darum fordern wir, daß die ewigen Gesetze und Ideen das erhellen, was unser Leben bestimmt. Damit Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, damit Glaube und Hingabe an das Göttliche, damit die Freiheit ewig besteht, bedarf es der Erneuerung im geistigen Bereich. Der geistige Mensch ist der Fackelträger vor allem der einen Idee: der Idee der Freiheit. Er ist der Befreier von Philisternetzen, er ist der Befreier von Dünkel, Haß und Lüge und von allem, was die Welt freudlos, öde und dunkel macht.

Der geistige Mensch wendet sich gegen Kriegspsychose und Verhetzung, gegen Borniertheit und Enge, gegen Grausamkeit und Tyrannei, gegen Gewalt und Mißhandlungen, wie wir sie heute wieder erleben. Der geistige Mensch weiß, daß Recht Recht bleiben muß, daß nur das Gute Dauer hat (Beifall).

In den Abgrund gehört alles Dunkle, alles Teuflische, alles, was als Verneinung des Lebens, alles, was gegen das Glück der Mütter, alles, was gegen das Lächeln der Kinder ersonnen wurde, in den Abgrund gehören alle Instrumente der Folter, der Grausamkeit und Gewalttätigkeit. Doch, was dem Abgrund ist entstiegen, sagt der Dichter,

kann durch ein ehernes Geschick
den halben Weltkreis übersiegen,
zum Abgrund muß es doch zurück.

(Beifall)

So schrieb Goethe nach den Befreiungskriegen in dem Festspiel, das die Berliner von ihm erbaten. Er liebte die Berliner und nannte sie einen verwegenen Menschengeschlag. Diese Verwegenheit soll uns auch heute erfüllen, die wir im geistigen Leben den freien Rechten der Persönlichkeit dienen und sie verkünden.

Gegen die, die ihr Wissen und ihr Können, die die Wahrheit und die Freiheit an Tendenz und Partei verkaufen, wenden sich alle, denen das Ziel in den Sternen geschrieben steht.

Wir verachten Nutzen und Zweck, wir dienen der Wahrheit um der Wahrheit, der Freiheit um der Freiheit willen, welche Opfer dieser Dienst auch von uns verlangt. Belohnt werden wir nicht durch Gnadenspenden, die mit dem Hunger unserer Brüder erkauft sind. Das Einssein mit der Idee und damit die höchste Lust, die dem Menschen gegeben ist, ist unser Lohn (Beifall).

Wer die Wahrheit sucht und der Forschung und dem Schaffen dient, braucht Ruhe und Stille. Aber in der Stunde der Not tritt der Dichter und Gelehrte heraus aus seinem stillen Arbeitszimmer, kommt der Forscher aus seinem Laboratorium, der Künstler aus seiner Werkstatt,

Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Der Weg, den Goethe meint, hat als Ziel Freiheit und Wahrheit. Freiheit bedeutet, daß der Mensch sich so verhält, wie es seine eigene Natur verlangt. Freiheit ist ein sittlicher Begriff. Die Freiheit will erworben werden. Sie verlangt Einklang mit der Freiheit des anderen, mit der Freiheit aller.

Lasalle hat verkündet, daß der Willkür, die sich so gern als Freiheit ausgibt, daß nicht aber der Freiheit, die allen gilt, eine Grenze gesetzt ist.

Anschaulich hat Berthold Auerbach erklärt, was frei sein heißt: „Nur der Mensch ist frei, der sich seine eigenen Gedanken im Kopf ausbildet, niemand etwas nachspricht, was er nicht versteht und selber einsieht, der die Gesetze kennt, die Gott in seine Brust geschrieben hat, und ohne Menschenfurcht ihnen gerecht zu werden strebt.“

Um die Scheidung der Freien und Sklaven geht es auch heute. Der Mensch ist frei geboren — so verkündet es Schiller —, weh dem, dessen Sklaveninstinkt das Recht auf Freiheit, die Pflicht zur Freiheit verkennt. Nur der freie Mensch kann das höchste Ziel des Vaters, das höchste Ziel der Jugend erfüllen: daß sein Tun und Denken der Zukunft den Weg bereitet.

Das Suchen nach dem Neuen und auch das ehrliche Ringen um die Zukunft liegt in der Lebensluft unserer Stadt. Das hat Berlin groß, hat es zur Hauptstadt, hat es zur Weltstadt gemacht, daß der Berliner am Gestern und an der gestrigen Welt nicht Genüge findet. Er ist kritisch gesonnen, er prüft, ob das Alte noch Wert hat, er findet die Schwächen, er sichtet und sucht, er will nicht stehenbleiben und sich begnügen, er will da sein, wo das Neue, und darum auch da, wo wahrhaft die Zukunft ist (*Beifall*).

Die Erregung der Bühne, der Streit der Meinungen in der Kunstausstellung, die Bedeutung der Presse und der gesamten Publizistik bestehen darin, daß sie alle der Wegbereitung des Morgen dienen. Das Wertvolle zu erkennen, dem Suchenden den Weg zu erleichtern, seine Kraft zu steigern, weil man sie will, das ist von je die Eigenart Berlins gewesen.

Leibniz und Lessing, die Brüder Humboldt, Tieck, Achim und Bettina von Arnim, E. T. A. Hoffmann, aber auch Helmholtz und Planck haben in Berlin der Freiheit eine Gasse gebahnt.

Berlin von der Welt abschließen, Berlin dem Hunger, der Kälte, der Vernichtung hingeben, ist daher nicht nur ein Unrecht und eine brutale Grausamkeit, begangen an einer einzelnen Stadt, es ist ein Unrecht an der Kulturwelt, innerhalb deren der verwegene Menschenschlag der Berliner eine der Zukunft aller dienende Funktion ausübt (*Beifall*).

Es geht um den Kreislauf der Welt. Ihn unterbinden, heißt auch für den, der es tut, sich eine Hauptader des Lebens zur Vernichtung bringen.

Die Geschichte gab Berlin die Aufgabe, die Kultur, deren Wiege für Deutschland das Rheintal ist, vom Westen zu empfangen und weiter nach dem Osten zu tragen. Nord und Süd, Ost und West zu verbinden, ist die Aufgabe der Stadt. Aber Berlin wird niemals vom Osten her die westliche Kultur abschnüren, sondern es wird die westliche Kultur zur östlichen tragen und mit ihr verbinden (*Beifall*). Wir gehören zu ganz Deutschland. Auch in uns glüht der westliche Freiheitsdrang und das Wahrheitsverlangen unserer Brüder. Auch wir vermögen einem Willen zu trotzen, der das unterbindet (*Beifall*).

Das ist eine ernste Überlegung, die hier nur eben anklingen kann. Sie liegt für den Wissenden in dem Sinn der Entwicklung.

Wenn einst die Stunde kommt, da die Menschen in allen Teilen Europas einander verstehen, dann wird noch immer der Freiheitskampf, den wir heute führen, als ein Geschehnis angesehen werden, das Europa von dem Wahnsinn des Parteiterrors befreite, das den Willen zur Freiheit aller Menschen weiterentwickeln half, und damit den Willen zum Frieden (*Beifall*).

Nur der knechtische Mensch, nicht aber der, der die Freiheit erstrebt, braucht rohe Gewalt. Der freie Mensch ist erfüllt von der Idee der Menschlichkeit, Er ist nicht verbohrt, er ist tolerant. Er weiß um das Testament Lessings, der am Ende seines Lebens immer und immer wieder sagte: „Kindlein, liebet einander!“

Ein Berliner, Wilhelm von Humboldt, hat es für verwerflich erklärt, wenn der Staat sich in Privatangelegenheiten des Bürgers einmischt (*Beifall*).

Das ist Berliner Auffassung, das ist unsere Auffassung von persönlicher Freiheit.

„Freier Mann haßt den Zwang“, heißt ein altes Sprichwort, und unter dem Wappen der Schweizer Stadt, die wie wir den Bären führt und wie wir sich niemals einen Bären aufbinden läßt (*Heiterkeit*), steht der Spruch: „Die Freien sorgen für die Freiheit!“ (*Beifall*).

So wollen wir — und meine Worte nahen sich dem Schluß — als geistig Schaffende über den Trümmern des heiß geliebten Berlin die Idee der Freiheit verkünden.

Größe des Menschentums zu erkennen, ist der Schaffenden edelste Pflicht. Der Dichter sieht sie als erster vielleicht auch in der Gegenwart. Er sieht sie in der Würde und Beharrlichkeit, in der Tapferkeit und Sorge, mit der eine Frau wie Louise Schroeder, der unsere Verehrung und Liebe gehört (*Lebhafter Beifall*), unserer Stadt in Zeiten der Not zur wahren Mutter geworden ist (*Erneuter Beifall*).

Größe des Menschentums erkennen wir auch in der gewaltigsten Brücke, die je von Menschenhand gebaut wurde, in der Luftbrücke (*Lebhafter Beifall*). Sie mahnt die Menschheit, sich der Ergebnisse der Technik nicht zu roher Gewalt zu bedienen, sondern zu Werken der Versöhnung, der Liebe (*Beifall*). Sie ist der Regenbogen, den Noah sah. Möge sie die Taube des Friedens bringen (*Beifall*).

Der Berliner aber wird für seine Freiheit stehen, und nicht zuletzt darum, weil ganz Berlin weiß, daß die Freiheit Deutschlands, Europas, der Welt in diesem Kampfe entschieden wird (*Beifall*).

Den Berlinern schrieb Goethe in dem Werk, das ich erwähnte, in „Des Epimenides Erwachen“, noch ein anderes Wort, das wir hinausrufen in alle Welt, und das nach Jahren der Not und der Zer-

störung, in Wochen der Bedrängnis und Verzweiflung uns Kraft und Hoffnung gibt:

Pfeiler, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz!

(Lebhafter Beifall)

DER SPRECHER

Meine Freunde!

Befürchten Sie nicht, daß die nun folgenden acht Redner Ihnen Referate vorsetzen werden. Wir haben Herrn Professor Redslob gebeten — und ich muß sagen, wir sind glücklich über den Gedanken, gerade ihn gebeten zu haben —, das geistige Hauptreferat dieser Kundgebung zu halten (Beifall).

Nun werden die Vertreter der verschiedensten Gruppen des Berliner kulturellen Lebens in kurzen Bekenntnissen zu Ihnen sprechen. Sie hören zuerst den Vertreter der freien Studenten,

OTTO STOLZ

Berliner!

WIR erleben in dieser Stadt ein grandioses Schauspiel, wir erleben die Widerlegung und Zerschlagung einer ins Aberwitzige übersteigerten Theorie. Ihre Anwesenheit hier beweist, daß die Grenzen, die durch Völker gehen, nicht an Klassengrenzen gebunden sind, daß diese Grenzen im Glauben und in dem Kampf für Freiheit und Recht bestehen. In Berlin besteht eine Einheitsfront aller freiheitlichen Menschen über Konfessionen, Klassen und politische Grenzen hinweg.

Darum ist auch kein Kampf in dieser Stadt, der auf irgendeinem Gebiet für die Freiheit geführt wird, ein isolierter Kampf, sondern jeder Kampf, sei er an der Universität, sei er in den Gewerkschaften geführt, ist ein Teil des Gesamtkampfes für die Freiheit des Menschen in dieser Stadt *(Beifall)*.

Die deutschen Studenten sind nach 1918 Irrwege gegangen, sie sind aber auch nach 1933 sehr früh wieder erwacht, und sie stehen heute, wie es ihnen zukommt, an der Spitze des Kampfes um Freiheit des Geistes und der Persönlichkeit.

Lassen Sie sich nichts von denen einreden, die da behaupten, wir wollten Bildungsprivilegien verewigen. Wir kämpfen gegen diejenigen, die Bildungsprivilegien nicht abgeschafft, sondern durch neue Bildungsprivilegien ersetzt haben *(Beifall)*, Privilegien, die so festgefügt sind, daß sie der einzelne nur dann durchbrechen kann, wenn er seine eigene Meinung aufgibt, wenn er heuchelt, oder aber, wenn er Kotau macht vor dem Machthaber eines neuen Totalitätsanspruches *(Piui-Rufe und Beifall)*.

Wir kämpfen gegen die angemäßen Ansprüche einer Minderheit, die abermals Wissenschaft, Forschung und Lehre ihrer Ideologie dienstbar machen will, die Freiheit der Wissenschaft und der Forschung nur insoweit anzuerkennen bereit ist, als sie in das von ihr vorgezeichnete Schema passen (*Beifall*). Wir kämpfen gegen einen öden Mechanismus, der heute nach einer Verfügung des sächsischen sogenannten Volksbildungsministers die Qualifikation eines Menschen für seine geistige Weiterbildung davon abhängig machen will, ob sein Vater mehr als zehn Hektar mittlerer Bodengüte besitzt (*Lachen*).

Wir stehen heute vor einer Entscheidung, der sich kein anständiger Mensch mehr entziehen kann, und ich glaube, daß diese Kundgebung hier der letzte Appell ist an diejenigen, die heute dem neuen Totalitarismus dienen (*Zustimmung und Beifall*), an diejenigen, die von dem aberwitzigen Glauben befallen sind, sie könnten dadurch, daß sie für diese ungeistige und geistfeindliche Clique so etwas wie eine wissenschaftliche und intellektuelle Fassade abgeben, das Schlimmste verhüten. Ich meine jene Professoren in Berlin und in der Ostzone (*Lebhafte Zustimmung und Beifall*), die sich heute, in dieser Situation, von den gleichen Mächten zusätzliche Lebensmittel geben lassen, die Berlin aushungern (*Zustimmung und Pui-Rufe*).

Ich glaube, daß es für eine solche Haltung keine Entschuldigung mehr gibt. Wer sich in dieser Situation nicht klar entscheidet, hat sich ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Freien und Anständigen (*Lebhafter Beifall*).

Wir kämpfen gegen einen öden Mechanismus, und wir setzen für diesen öden Mechanismus und gegen diesen Mechanismus den Glauben an den unbezwingbaren freien Menschen (*Beifall*).

HERTHA VON GEBHARDT

Meine lieben Berliner Mitbürger!

VOR mehr als hundert Jahren hat eine Berlinerin, Rahel Varnhagen von Ense, diese Worte geschrieben: „Es ist nicht gut, auch nur das Geringste zu verschweigen, und wenn man alles sagen könnte, wäre alles besser. Auf diese Vollkommenheit müßte sich jedes Individuum üben, wie die Menschheit sie erwarten muß.“ Ich bin auf die Worte in sehr jungen Jahren gestoßen, und sie sind mir im Laufe meines Lebens immer wertvoller, immer kostbarer geworden. Sie scheinen zunächst nichts weiter zu bedeuten als das: Es sollte Aufrichtigkeit herrschen zwischen Mensch und Mensch, eine mutige Aufrichtigkeit, die sich selber nicht schont.

Aber die Worte haben für mich im Laufe der Zeit immer tiefere Bedeutung gewonnen. Denn auch die schriftstellerische Arbeit ist ja Aussage eines Menschen, eine Aussage, die das Letzte und Innerste zu formen und ans Licht zu stellen sich müht. Und so gilt in gleicher Weise für sie dieses: „Es ist nicht gut, auch nur das Geringste zu verschweigen.“

Eine sittliche Forderung also bergen die Worte und eine Forderung an die Kunst. Aber die dritte ergibt sich aus diesen beiden. Wenn die Menschheit von jedem Individuum wahrhaftige Aussage erwartet, so muß dieselbe Menschheit ihm die Freiheit gewähren, seine Aussage zu tun (*Beifall*). Wer Schweigen erzwingt und Bekenntnisse abwürgt, der würgt damit ab, was unser edelstes Teil ist (*Beifall*).

Das Leid dieser Verdammnis haben wir seit 1933 gekostet. Wir wissen seither, was es heißt, zum Schweigen verurteilt zu werden. Wo in den Konzentrationslagern Menschen gequält worden sind, da haben sie manchmal des Abends ein altes Volkslied gesummt: „Die Gedanken sind frei“. Das hat ihnen, so wird berichtet, Trost gegeben. Mir scheint, es war aber doch ein trauriger Trost und eigentlich gar keiner. Ein Gedanke, der nicht zum Wort werden kann, ist nicht frei (*Beifall*). Er versteinert und wird zum Gewicht, das den Denkenden erdrückt und am Ende zermalmt (*Beifall*).

Es ist furchtbar, daß auf dieser reichen Welt Millionen von Menschen Hunger leiden. Es ist aber furchtbarer — ich wage es auszusprechen —, es ist furchtbarer, wenn irgendwo auf dieser Welt Menschen nicht sollen sagen dürfen, was sie denken und empfinden (*Lebhafter Beifall*).

Um von dieser aufs neue gespensternden Not, einer geistigen und seelischen Not, Zeugnis abzulegen, sind wir heute zusammengekommen. Wir wollen nicht mehr, wir wollen nicht wieder schweigen müssen (*Beifall*).

Man hat uns Frauen in den vergangenen Jahren eingehämmert: Werdet politische Menschen! Ich gestehe, daß ich dazu nicht das Zeug habe. Ich glaube auch, daß es mehr wäre, Furchtlosigkeit von uns zu fordern und die offene Rede überall und immer (*Beifall*). Über aller Politik steht das gute Gewissen. Man hat einmal gesagt, daß Frauen schlecht zu argumentieren verstünden; man hat gesagt, sie könnten nur aufbegehren und aufschreien. Gut, wenn es denn sein muß in höchster Not, dann wollen wir aufschreien, so laut, daß die Menschheit uns hört (*Stürmischer Beifall*).

GERT H. THEUNISSEN

NUN sei Schluß mit den Gesprächen und Debatten im Rundfunk, in der Presse und am Runden Tisch, Schluß mit den Gesprächen, die wir ehrlichen Herzens im Geist des fair play mit unseren kommunistischen Gegnern lange genug führten, um mitzuhelfen, ein menschliches Fundament des Geistes und der Politik zu schaffen. Unsere Gegner haben sich als Feinde demaskiert und werden Feinde bleiben, solange sie die Vergewaltigungen des Leibes, des Geistes und der Seele mit einem Sozialismus rechtfertigen, der ein Hohn ist (*Lebhafter Beifall*) auf die Würde des Menschen, auf das Elend unserer Frauen und Kinder, ein Spott auf die Gewissensqualen der Männer, die ihre Familie ehrlich ernähren und sich selbst niemals als Spitzel und

Funktionäre der neuen Diktatur verkaufen wollen (*Stürmischer Beifall*).

Das Wort unseres Denkens und Fühlens ist durch die Führer und Knechte der SED schamlos mißbraucht und der Lüge überantwortet worden (*Lebhafte Zustimmung*). Wider diese Schande sind wir bereit, unser Leben zu setzen (*Beifall*). Denn wo das Wort dem Satan dient, dort gibt es kein Vertrauen und auch keinen Frieden mehr (*Beifall*). Bei dem Wort aber, das wir sprechen oder schreiben, wollen wir genommen werden, sonst wird die Wüste um uns weiter wachsen (*Beifall*).

Von geistiger Freiheit kann nur die Rede sein, wenn sie unbedingt die Wahrheit will. Denn sonst wird aus Freiheit Tyrannei und alles Menschenleben auf dreißig Silberlinge abgewertet (*Beifall*), auf einen Kurs, der in der Sowjetunion vielleicht gültig ist und auch eine Handvoll deutscher Schriftsteller nicht ruhig schlafen läßt. Mit diesem sogenannten realistischen Sozialismus und sozialistischen Realismus, der ohne Zweifel seine Männer mästet, auch wenn dabei Millionen aufrechter Menschen vor die Hunde gehen (*Stürmischer Beifall*), haben wir nie und nimmer auch nur einen Atemzug gemein.

So ward es immer klarer, daß unsere Bereitschaft zur sachlichen Erörterung als ein lendenlahmes Ja und Amen von denen aufgefaßt wurde, die ihr Gewissen und ihr Gesicht verloren haben. Die Marxisten und ihre Helfershelfer glaubten wohl, wir kröchen zu Kreuze vor der Gewalt, die sie gedungen hat. Der Osten schlägt aus uns kein Kapital (*Lebhafter Beifall*). Wir halten nichts von Quantitäten, sondern alles nur von Qualitäten (*Beifall*). Wir verachten auch jede Dialektik, die dazu dient, die Geister und die Herzen zu verwirren und schließlich zu verderben (*Beifall*).

So ist es nicht verwunderlich: Wer das Maß zerbrochen hat, der wird das Wort verraten. Wir aber, Berliner und Berlinerinnen, denken europäisch, auch wenn Berlin heute schon an Asien grenzt (*Heiterkeit und Beifall*). Nieder mit der „Volks“-Demokratie, es lebe die Demokratie! (*Stürmischer, anhaltender Beifall*.)

GRAF HEINRICH LUCKNER

ICH darf wohl sagen, daß es klar geworden ist, daß die hier versammelten Vertreter der geistigen Berufe diese Kundgebung nicht übernommen haben, um für ihre privaten Interessen Kapital zu schlagen, sondern weil sie in erhöhtem Maße von der Überzeugung getragen sind, daß geistige Freiheit eine Verpflichtung jedes Menschen ist und für jeden eine Gewissensfrage, und daß persönliche Freiheit eng mit ihr verbunden ist.

Unfreier Geist wird schuldig. Wir kennen die zahlreichen Beispiele der Geschichte, in denen man versucht hat, die Freiheit des einzelnen zu bedrücken, das heißt, ein Diktat über sein Gewissen auszuüben. Die Geschichte lehrt aber auch, daß nur der Kampf

um die geistige Freiheit die schöpferischen Kräfte erhalten kann und uns den Weg zeigt, den wir zu gehen haben von dem Platze aus, an den uns das Schicksal gestellt hat.

Die Welt, vor allen Dingen die Vertreter des Geisteslebens aller Länder, haben uns verurteilt, weil wir nicht in diesem Sinne gehandelt haben, oder weil es uns nicht gelungen ist, in diesem Kampfe Sieger zu bleiben. Die Welt aber hat jetzt gesehen, daß es nicht so ganz leicht ist, gegen gewisse Machenschaften anzukommen, die wir hier jahrzehntelang ertragen mußten.

Noch schwebt der dunkle Flügel des Schicksals über dieser Stadt. Ist es zu groß gesprochen, wenn ich sage, daß von unserer Haltung in diesen Tagen nicht nur das Schicksal unseres Landes, sondern das Schicksal Europas, das heißt, der geistigen Luft, in der wir einzig zu atmen gewillt sind, abhängt! (*Beifall*)

Blickt nicht gerade heute die ganze Welt hierher, und ist es nicht vielleicht möglich, daß sie ihre Entschlüsse auch nach unserer Haltung richtet? (*Beifall*.)

Wir haben aber die eine Zuversicht, und das ist die, daß der Geist stärker ist als alle Waffen (*Beifall*).

In diesem Sinne glauben wir uns berechtigt, in der ersten Reihe aller Kämpfer der Welt zu stehen und gleichzeitig denen die Treue zu halten, die vorher sich für uns geopfert haben (*Lebhafter Beifall*).

VIKTOR DE KOWA

GEHÖRT werden immer mehr die, die Gewalt üben, als jene, die es verhindern wollen, schon deshalb, weil die einen mehr Radau machen als die andern (*Beifall*). Es ist die höchste Zeit, daß die letzteren sich bequemen, endlich etwas lauter zu werden und herauszurücken aus dem Bereich ihrer stillen Erkenntnisse. Denn unsere Ohren sind ja offen, so wie unsere Wunden es noch sind.

Ich will ein freier Mensch sein. Ich habe erfahren, daß ich dann nur wirklich frei sein kann, wenn auch die anderen alle frei sind (*Beifall*). Deshalb will ich alles daransetzen, auch die anderen frei zu machen (*Beifall*). Ich glaube, und ich glaube es ganz bestimmt, daß wir alle nur frei sein können, wenn wir unseren Nächsten lieben, lieben wie uns selbst (*Beifall*). Wenn wir die aus der Welt verschwundene Demut wieder aufrichten, indem wir bei uns selbst anfangen, wieder demütig zu werden und Achtung zu bekommen vor Menschen und Menschenwerk (*Beifall*).

Endlich, endlich wollen wir doch anfangen, praktische Idealisten zu werden. So wie die sich erkannten, die sich dem blutigen Komödianten verschworen hatten, indem sie auf rotem Untergrund ein Kreuz trugen, das für den armen Mann den Haken hatte, so sollten wir jetzt alle unser Kreuz des Friedens tragen. Dann werden überall und in der ganzen Welt die Menschen sich erkennen können, die damit mit uns

demonstrieren, daß keine Macht dieser Erde uns jemals zwingen kann, gegen unseren Glauben zu handeln (*Beifall*).

Des Glückes Vorbedingung für uns im Großen und im Kleinen ist der Frieden. Denn nur dann werden Luft und Erde, Regen und Sonnenschein uns so glücklich machen, daß durch dieses Glücksgefühl die Lust an der Arbeit unseren hungrigen Magen wird befriedigen können, dessen lautes Knurren die Menschen jetzt noch apathisch erscheinen läßt (*Lebhafte Zustimmung*).

Nachdem wir erkannt haben, wer den Frieden in der Welt stört, wollen wir mit unseren Kräften alles tun, die Ursachen schonungslos weiter aufzudecken (*Beifall*). Ohne Rücksicht sollten wir mit unserem Geist und unserer Beredsamkeit, mit Rat und Tat gegen die friedensstörende Gewalt auf allen Gebieten zu Felde ziehen, um unsere und unserer Kinder Freiheit zu schaffen und zu erhalten (*Lebhafter Beifall*). Immer und immer sollten wir ein Zeichen des Friedens tragen, um uns jederzeit zu erkennen und stark zu fühlen in dem Bewußtsein, nicht allein zu sein, und um der anderen Aufmerksamkeit zu erwecken. Man ist entweder für den Krieg oder für den Frieden — ein drittes gibt es nicht (*Beifall*). Ich bin für den Frieden, ich bin gegen jeden Krieg. Wir haben das alle miterleben müssen. Verfassungen wurden von heute auf morgen beseitigt, weil das Volk angeblich noch nicht reif war, sich selbst zu regieren, aber diese Diktatoren vergaßen jedesmal zu untersuchen, ob sie selbst reif dazu waren, uns zu regieren (*Lebhafter Beifall*).

Für mich ist das stärkste Argument für die Freiheit und gegen die Diktatur, daß man im Lande der Freiheit auch gegen die Freiheit, also in einer Demokratie auch gegen Demokratie sprechen darf. Im Lande der Diktatur aber bringt mich die Kritik gegen die Diktatur an den Galgen (*Zustimmung*). Wenn es gefährlich ist, gut zu sein, will ich gern und freudig in diesem Sinne ein gefährliches Leben führen (*Lebhafter, anhaltender Beifall*).

WALTHER KARSCH

Berlinerinnen und Berliner!

SEIT die Französische Revolution das Wort Freiheit auf ihr Banner geschrieben hat, ist mit diesem Begriff mehr Mißbrauch getrieben worden, als daß man sich Mühe gegeben hätte, ihn in die Realität umzusetzen. Auch heute, mehr als hundertfünfzig Jahre später, fast in dem gleichen Augenblick, da wir vermeinten, daß uns nach einem Jahrhundert der Tyrannei endlich die Freiheit wiedergegeben werde, erleben wir, daß sie von neuem bedroht ist, und zwar groteskerweise von einer Seite, die die Freiheit für sich gepachtet zu haben beansprucht.

Gerade dies, diese dialektische Verwirrung der Begriffe, macht unsere publizistische Arbeit so schwer. Es ist nicht die nackte, hüllenlose

Brutalität des Nationalsozialismus, der die Herren- und Knechtsmoral offen verkündete und kein Hehl daraus machte, daß er die Unterdrückung von Hunderten von Millionen zugunsten der angeblichen Freiheit von achtzig Millionen und der tatsächlichen Willkür einer dünnen Schicht von Machthabern wollte. Damit fertig zu werden, war einfach. Denn es widersprach so unzweideutig der Tradition des europäischen Freiheitsbegriffes, daß es bei denen, in deren Händen Wahrung und Weitergabe dieser Tradition lagen, kein Schwanken im Urteil, kein Schwanken zwischen Sympathie und Antipathie geben konnte.

Heute aber hat Berlin, hat Deutschland, hat Europa, hat die Welt es mit einer Theorie zu tun, die angeblich ihr Endziel in der klassenlosen Gesellschaft sieht, in einer Gesellschaft, die keine Beherrscher, keine Beherrschten, kein Arm und kein Reich, kein Hoch und kein Niedrig, kein Frei und Unfrei mehr kennt. Nicht nur die Schwärmer aus sogenanntem Idealismus, nicht nur die ewigen Revoluzzer, nein — auch der gerechte Betrachter der Unzulänglichkeiten aller bisherigen Gesellschaftssysteme ist geneigt, dieses angebliche Endziel für bare Münze zu nehmen, während es doch nur die propagandistische Enthüllung eines Machtanspruches ist, der nicht weniger brutal, nicht weniger unmenschlich, nicht weniger menschheitsfeindlich ist als der, den vor drei Jahren die Waffen zum Schweigen gebracht haben (*Beifall*).

Und doch: man kann es sich noch einigermaßen vorstellen, daß weit vom Schuß — und wenn dies „weit“ auch nur zweihundert Kilometer westlich von Berlin ist — Menschen das Unglaubliche nicht glauben wollen, nicht glauben wollen, was kalter Zynismus unter dem Deckmantel progressiver Volksdemokratie an Teuflischem eronnen hat, um mehr als zwei Millionen Menschen nicht nur das Überflüssige, was das Leben überhaupt erst lebenswert macht, sondern auch das zum Leben Notwendige vorzuenthalten (*Lebhafte Zustimmung*).

Sich vorzustellen aber, daß in dieser Stadt hier auch nur einer ist, der den Widerspruch zwischen Wort und Tat noch nicht erkannt haben sollte — dies ist unmöglich (*Stürmischer Beifall*).

Die schwer zerschlagene Hauptstadt eines hybriden Reiches hat in diesen Tagen und Wochen die Sünden mehr als gut gemacht, die sie einst auf sich geladen hat. Sie ist heute in einem anderen Sinne wieder Mittelpunkt des Weltgeschehens. Wir Publizisten haben unser Teil dazu beigetragen, daß dies in der Welt erkannt und anerkannt worden ist (*Beifall*). Wir hätten es nicht tun können, hätten wir nicht hinter der Drecklinie, auf der zu fechten der Gegner uns zwingt, die Leiber, die Herzen, die Seelen und die Hirne nicht nur der zwei Millionen Westberliner, sondern der aller drei Millionen Berliner gewußt (*Lebhafte Zustimmung*), die unseren Ruf nach Freiheit und Menschenwürde weitertragen, bis er als tausendfaches Echo zu uns zurücktönt.

Als sozusagen unsichtbares Motto steht über unserer heutigen Kundgebung ein Wort aus dem Geist, mit dem wir Sie hierher gebeten haben, das Wort: „Berlin bleibt hell!“ Die Blätter, die wahrhaft die Berliner Presse ausmachen, versprechen durch meinen Mund, auch in Zukunft unablässig dafür zu arbeiten, daß das Wort bestehen bleibt: Berlin bleibt hell! (*Stürmischer Beifall*.)

GÜNTHER BIRKENFELD

MEIN Wort richtet sich an den Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, Publizisten und Schauspieler, die diesem Kulturbund angehören oder nahestehen, haben kürzlich in Berlin im sowjetischen Rundfunkhaus eine öffentliche Kundgebung veranstaltet. Im blockierten Berlin! Wofür? Für unsere Kinder, die infolge der sowjetischen Blockade keine Frischmilch mehr bekommen? — Nein! — Für unsere Frauen, deren Alltag seit der Abspernung Berlins ein verdreifachtes Martyrium geworden ist? — Nein! Für die Tausende, die infolge der Schließung der Transportwege, infolge der Lahmlegung der Berliner Industrien und seines Handels Arbeit und Brot verlieren? — Nein! Oder demonstrierten jene Kulturbündler gegen die von kommunistischer Seite organisierten Radauszenen im Berliner Stadtparlament? — Nein! Gegen die tätlichen Angriffe auf die langjährige KZ-Insassin Frau Jeanette Wolff? — Nein! (*Zurufe und Beifall.*) Gegen die Beschimpfung dieser so unermüdlich für soziale Hilfe wirkenden Stadtverordneten als Judensau? — Nein! (*Plui-Rufe.*)

Ja, wofür demonstrierten sie dann? (*Zuruf: Für ihre Fettpakete! — Heiterkeit und Beifall.*) Wofür demonstrierten sie in diesem Berlin, gegen das die Offensive der Unmenschlichkeit eröffnet wurde? — Die Kulturbündler demonstrierten für einen kommunistischen Schriftsteller, der die Gesetze seines Gastlandes, der USA, nicht respektierte und in Haft gehalten wird (*Heiterkeit und Zurufe*). Man schicke ihnen diesen Herrn Gerhard Eisler in einer vergoldeten Skymaster, eingepackt in Mehlsäcke für hungernde Berliner Kinder, damit die Kulturbündler eine Stimme mehr haben, falls wieder einmal ein Genosse ordnungsmäßig verhaftet, ordnungsmäßig öffentlich vernommen und in der Haft ausreichend gepflegt werden sollte (*Beifall*).

Mein Wort richtet sich an den Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands. In Widerspruch zur Amerikanischen Militärregierung, die mich lizenziert hat, bin ich für diesen Kulturbund öffentlich eingetreten. Ich habe Mißtrauen, ja Mißachtung meiner Freunde, meiner Parteigenossen von der SPD für die Ueberzeugung auf mich genommen, daß die geistigen Menschen Deutschlands trotz aller politischen Gegensätze miteinander im Gespräch bleiben sollten. Aber dieses Gespräch wird zum Geschwätz, wenn der eine einen überparteilichen Standpunkt sucht, der andere aber als Sklave einer Parteidoktrin antwortet; wenn der eine nur mit geistigen Waffen kämpfen will, der andere aber notfalls die Gewalt bejaht und die friedliche Verständigung nur so lange nutzt, wie sie ihm taktisch günstig erscheint.

Der Kulturbund hat zur Verhaftung der Berliner Studenten geschwiegen. Er hat zur unrechtmäßigen Relegierung der Studenten Heß, Stolz und Schwarz, geschwiegen. Er hat zum Menschenraub im Falle des Schriftstellers Dieter Friede geschwiegen (*Plui-Rufe*). Einzig Johannes R. Becher hat das verurteilt, aber heute schweigt auch er.

Sein Kulturbund, der sich so oft und so laut als überparteilich erklärte, er schweigt dazu, daß unsere Säuglinge keine Frischmilch mehr bekommen. Er schweigt dazu, daß unseren Frauen die Blockade zum Martyrium wird, er schweigt dazu, daß die sowjetische Blockade Tausende arbeitslos macht, er schweigt dazu, daß kommunistische Rowdys Frau Jeannette Wolff verprügelten (*Plui-Rufe*) und als Judensau beschimpften. Der Kulturbund, der sich von der russischen Be-

satzungsmacht bis heute ernähren ließ, beweist seine Überparteilichkeit dadurch, daß er dazu schweigt, wenn Millionen von Berlinern durch Hunger, durch Terror, durch Sperrung aller Zufahrtswege kirre gemacht werden sollen.

Das ist kein Kulturbund zur demokratischen Erneuerung, sondern zur kommunistischen Verschleierung Deutschlands! *(Lebhafter Beifall.)* Wenn geistige Menschen in dieser schwärzesten Stunde Berlins und Deutschlands furchtsam Schweigen bewahren, dann zeigen sie damit, daß sie abhängig sind von einer fremden Macht, dann verleugnen sie den Geist, den Geist der Freiheit, der Wahrhaftigkeit, der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit, dann bejahen sie die Gewalt, das Argument der Faust, den Terror *(Lebhafter Beifall.)*

DER SPRECHER

Meine Freunde!

Ich bin glücklich, eben zu hören, daß Louise Schroeder, der Prof. Redslob in seinem Referat huldigte, drüben an der Ecke als Zaungast steht (Starker Beifall).

Wir haben selbstverständlich Frau Schroeder als Ehrengast zu dieser Kundgebung geladen. Aber auch am Sonntag hatte sie im Stadthaus zu tun, obwohl ich ihrer Sekretärin sagte: und wenn sie 'n Kind kriegt, muß sie da sein! Ich bitte Sie nun, meine Verehrtesten, bahnen Sie hier in der Mitte zur Straßenecke eine Gasse für Louise Schroeder (Bravorufe). Bitte, wollen Sie in der Mitte zusammenrücken und einen Weg freimachen für Louise Schroeder. Ich bitte Frau Schroeder, sich hier vorn auf den Ehrenplatz zu begeben. (Die stellv. Oberbürgermeisterin Frau Louise Schroeder begibt sich unter fortgesetzten Huldigungen der Menge zum Ehrenplatz.)

Wir sind glücklich, überglücklich, die MUTTER BERLINS hier zu begrüßen, und wir bitten sie, zwei Worte zu uns zu sprechen.

LOUISE SCHROEDER

Meine lieben Berliner und Berlinerinnen!

SIE werden es verstehen, wenn es mir nicht möglich ist, an diesem Sonntag all die großen Kundgebungen zu besuchen, auf denen Berliner zu ihrer heutigen Not und zu der Art sprechen, in der sie glauben, diese Not überwinden zu können. Dazu reicht die Zeit nicht. Sie werden es auch verstehen, daß ich noch andere Gründe habe, um Sie reden zu lassen und zu hören, was Sie zu sagen haben (Bravorufe). Wenn ich jetzt, von einer anderen Verpflichtung kommend, nur einmal sehen wollte, in welcher großen Zahl hier die Vertreter — nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich es so sage — der Intelligenz Berlins zusammengeströmt sind, um von sich aus ein Wort zu ihren demokratischen Forderungen zu sprechen, so habe ich nicht erkannt werden wollen, und ich habe auch geglaubt, man hätte mich nicht erkannt. (Zuruf: Berlin ist helle! Beifall.)

Aber nachdem es nun einmal geschehen ist, will ich Ihnen von Herzen dafür danken, daß Sie an diesem selten schönen Sommer-sonntagmorgen doch hierhergekommen sind, um Ihre Stimme zu erheben. Wie selten eine Stadt und selten ein Volk in der Geschichte, befindet sich Berlin heute in der Not, und wenn man mir den Vorwurf macht, daß ich den richtigen Weg nicht fände, um dieser Not entgegenzutreten, so darf ich Ihnen sagen: Alles, was in der letzten Zeit geschah, auch meine Reisen nach dem Westen, hatte nur den Zweck, die Berliner Bevölkerung aus dieser schweren Lage herauszubringen (*Lebhafter Beifall*).

Ich bin mir dabei bewußt, daß ich nicht einseitig diesen Weg suchen darf, und ich habe in einer Pressekonferenz zu Beginn dieser Woche wahrheitsgemäß gesagt: Lädt mich der Osten zu dem gleichen Zweck ein, so bin ich bereit, zu kommen (*Erneuter Beifall*).

Dabei darf man aber nicht Reden in öffentlichen Versammlungen als Einladung betrachten, in denen dem Magistrat oft in einer Weise Vorwürfe gemacht werden, die wir allerdings nicht einfach hinnehmen können. Der Westen lädt ein, und wenn der Osten einlädt, so bin ich zu jeder Verhandlung bereit; denn ich weiß: ganz Berlin hat mich auf meinen Platz gestellt. Ich bin nicht dafür da, einer Partei zu dienen, sondern ich bin dafür da, dem gesamten Berlin zu dienen, und kein Weg wird mir dazu zu schwer sein (*Starker Beifall*). Aber Ihnen, meine lieben Berliner und Berlinerinnen, danke ich, daß Sie alles, was in diesen Wochen über Sie verhängt wird, hinnehmen in dem Bewußtsein: Berlin kämpft für Deutschland, Deutschland verläßt Berlin nicht, und Berlins und Deutschlands Demokratie kämpft für die Welt! (*Stürmischer Beifall*.)

DER SPRECHER

Ich danke im Namen aller Anwesenden für die herzlichen Worte, die Frau Schroeder gefunden hat, und ich bin glücklich, daß sie den Rest dieser — das glaube ich sagen zu können — eindrucksvollen Kundgebung miterlebt hat.

Sie hören noch zwei Sprecher, zuerst RAINER HILDEBRANDT, einen Vertreter der Widerstandsbewegung und Schüler des noch am 23. April 1945 von der SS gemordeten Berliner Universitätsprofessors Albrecht Haushofer.

RAINER HILDEBRANDT

DIE Ereignisse der letzten Wochen verdienen es, etwas über eine Begegnung zweier Männer zu sagen, die im Kampf um die Freiheit gefallen sind.

Es war im Frühjahr 1942, als Albrecht Haushofer, einer der Männer des späteren 20. Juli, mit Karl Schulze-Boysen, dem Führer einer kommunistischen Widerstandsgruppe, zusammenkam. Es war ein langes Gespräch, in welchem jeder seine Ansicht offen aussprach. Es war Schulze-Boysens Überzeugung, daß es Sache einer verantwortungsbewußten Bildungsschicht sei, sich auf kommende soziale Umwälzungen vorzubereiten. Als er davon sprach, was das für ihn

selbst bedeute, sagte er: Es gilt, den Russen einen deutschen Kommunismus mit eigenen konstruktiven Gedanken zu präsentieren, damit wir nicht ein sowjetisches Anhängsel werden.

Im Anschluß daran schilderte Albrecht Haushofer seine Rußland-eindrücke. Er schilderte die Schönheit der Landschaft, die Gastfreundschaft, die Kinderliebe der Russen, und er schilderte, daß in demselben Land fünf Millionen Menschen in Zwangsarbeitslagern und Gefängnissen seien und dort zu Hunderttausenden elend zugrunde gingen (*Pfui-Rufe*).

Sowohl Schulze-Boysen als auch mir schien dies unglaublich. Wir waren beide der Überzeugung, daß die Erfolge, die Rußland im Kriege errang, zu einer Abschaffung der Zwangsarbeitslager beitragen würden.

Am Schlusse des Gesprächs fragte Schulze-Boysen, wie sich denn Haushofer eine konstruktive Zusammenarbeit mit Rußland dachte. Seine Antwort war: In den Fragen des Tages durch eine kluge Politik, im Grundsätzlichen und Entscheidenden, indem den Sowjets der Selbstbehauptungswille der europäischen Kultur entgegengesetzt wird (*Lebhafter Beifall*).

An dieses Gespräch mußte ich heute denken bei dem, was in drei Jahren Zusammenarbeit mit dem Osten offenbar wurde. Die neuen Gefangenziffern nach russischen Tatsachenberichten geben mindestens acht Millionen Zwangsarbeiter und Inhaftierte an (*Pfui-Rufe*). Eines aber verdient Feststellung in einem Lande, das selbst die Schuld hat, nichts gewußt zu haben, daß und wie Millionen von Menschen hinter Stacheldraht verhungerten und umkamen: Es ist die Pflicht eines jeden, diese Dinge zu prüfen und sie nicht von vornherein als Propaganda der Gegenseite abzutun. Das können wir den Verantwortungstragenden der Ostzonenpolitik heute zurufen: Es geht weniger darum, was ihr tut, es geht darum, was ihr unterlaßt, und das glaube ich im Namen des Kommunisten Schulze-Boysen auch aussprechen zu dürfen: Er hätte seine Beziehungen zu den Sowjets dazu benutzt, um die Forderung zu stellen, daß wenigstens eine ausgewählte Kommission die Verhältnisse in den Zwangsarbeitslagern nachprüfen dürfte. Und wenn ein sowjetischer Offizier die Erklärung abgibt — sie liegt ein Jahr zurück —, künftig würden die Inhaftierten schreiben können, so hätte Schulze-Boysen bestimmt dafür gesorgt, daß ein solches Versprechen nicht einfach vergessen wird. Man kann sich nicht bedingungslos einem System verschreiben, von dem feststeht, daß es Millionen von Zwangsarbeitern inhaftiert hat (*Beifall*). Das hat nicht das geringste mit politischer Gesinnung, nicht das geringste mit Marxismus oder Dollars zu tun. Es ist eine reine Frage der Menschlichkeit (*Beifall*). Wir leben in einer Zeit, in der uns jedes stillschweigende Hinnehmen mitschuldig macht an den großen Weltkatastrophen (*Lebhafter Beifall*).

Es ist ein großer Irrtum zu glauben, diese Weltkatastrophen entstünden darum, weil es so viele schlechte Menschen gibt. Sie entstehen, weil es so viele Anständige gibt, die nicht zu ihrer Überzeugung stehen (*Starker Beifall*). Ein Führer der deutschen Widerstandsbewegung — es war der preußische Finanzminister Popitz — sagte einmal: „Gott läßt dieses Übermaß an Bösem nur in die Welt, weil er von uns will, daß wir handeln“ (*Beifall*). Das ist die große Lehre des Tages, der sich übermorgen jährt. Diese für die Freiheit gestorbenen Männer fühlten, daß unser weltumspannendes Zeitalter der Organisation und Technik eine ganz andere, höhere Verantwortlichkeit von

jedem fordert. Wir leben in einer Zeit, in der wir uns ein beschauliches Leben nicht aussuchen dürfen. Die geographische Lage Berlins ist eine Aufgabe. Wir können sie nur erfüllen oder schuldig werden (*Beifall*). Jeder, der heute nicht um seine Freiheit kämpft, wird morgen um seine Sicherheit kämpfen müssen (*Erneuter starker Beifall*). Es geht nicht darum, daß wir nicht verantwortlich sind, weil wir nicht den Vertrag von Potsdam unterzeichnet haben, es geht darum, daß das deutsche Volk besser als irgendein anderes in der Welt den zwangsläufigen Dynamismus eines totalitären Systems kennt, und dieses Wissen ist eine Verpflichtung (*Beifall*). In uns ist am tiefsten eingeeignet, daß kein System und keine Ordnung mehr sein kann als die Kräfte, an die es im Leben des einzelnen appelliert. Wir wissen, wie viele scheinbare Varianten der Freiheit vortäuschbar sind, daß es aber im Grunde genommen nur eine einzige Freiheit gibt, und das ist die, in welcher das Recht und die Wahrheit durchsetzbar sind (*Beifall*). Wer Einschränkungen zuläßt oder billigt, hat das Wesen der Freiheit nicht nur um den Bruchteil vermindert, um den er es eingeschränkt hat, sondern er hat die Idee der Freiheit getötet. Leugnen wir die Idee der Freiheit, so haben wir alles aufgegeben, was an geistigen und Menschenwerten dazugehört (*Erneuter Beifall*).

Auch der Friede im großen und im kleinen hat die Freiheit zu seiner Voraussetzung (*Beifall*). Seien wir uns bewußt, daß jedes Denken und jede Erlebensweise noch ganz anders von einer bestehenden Not mitbestimmt wird. Unsere Not in Berlin ist noch ein Geringes gegenüber der Hungersnot aus dem Zwang der Ostzone. (*Beifall*) Diese siebzehn Millionen Menschen sind heute mehr denn je gezwungen, und sie würden mit einem einzigen Aufschrei mit uns protestieren, wenn sie es könnten (*Erneuter Beifall*).

Und versetzen wir uns in die Lebensweise der Millionen hinter Stacheldraht, die nicht wissen, wie lange ihre körperlichen und seelischen Kräfte noch ausreichen! (*Zuruf: Die Kriegsgefangenen*) Es ist unsere Pflicht, uns auch in ihre Denkweise hineinzuversetzen (*Bravo-Rufe*). Heute fühlt fast jeder Berliner, daß die gegenwärtige Lage nicht plötzlich entstanden ist, sondern sich drei Jahre lang schrittweise vorbereitet hat. Wir fühlen auch, daß es keinen Vertrag oder irgendeine politische Kombination gibt, durch welche die inneren Ursachen der Krise beseitigt werden können. Man kann nicht mit gewöhnlichen Mitteln aus einer ungewöhnlichen Krise herausführen. Es handelt sich um Massenkräfte, die stärker sind als politische Kombinationen, Hoffnungen und Wünsche (*Beifall*).

In einer solchen Stunde gilt es mehr denn je, sich bewußt zu sein, daß alle guten Kräfte der Tat in der Welt solidarisch sind (*Beifall*). Es ist die Grundlehre der deutschen Widerstandsbewegung: Alles, was diese Männer taten, hat nie den Kern getroffen, und doch hat alles, was sie aus Gewissenspflicht und Verantwortungsliebe wagten, sich zu der Tat des andern hinzugefügt. Und wer heute dem Recht in irgendeiner Sache dient, hat zugleich dem Recht all derer gedient, die rechtlos geworden sind. Wer heute die Freiheit in irgendeiner Sache behauptet, hat zugleich der Freiheit gedient, die Millionen Menschen entbehren.

Jede gute Tat wirkt fort (*Beifall*). Sie geht nicht verloren, wenn wir auch die Zusammenhänge nicht kennen und nicht verstehen. Das ist die große Gewißheit, mit der die Männer der deutschen Widerstandsbewegung in den Tod gingen, und es liegt an uns in Berlin, diese Verantwortung bewußt in die Welt hineinzutragen (*Lebhafter Beifall*).

UNSERE Kundgebung geht zu Ende. Wir danken unserem Herold Lothar Blanvalet, der uns zusammenrief und mit seinem Temperament die Kundgebung belebte (*Beifall*), der es sogar fertigbrachte, Vortragender und Hörer zugleich, Redner und Publikum in einem zu sein (*Heiterkeit und Beifall*).

Ehe von Schröder die Worte verlesen werden, die der Dichter um das Jahr 1830 herum geschrieben hat, mit dem die realistische Dichtung Deutschlands ihren Schwung und ihr soziales Verantwortungsgefühl bekam, betrachten wir noch einmal das Gesamtergebnis dieser Kundgebung! Uns ging es hier nicht nur um Sprechen und Reden, es ging uns um Haltung.

Mögen unsere Worte gehört werden! Möge auch das Gefühl der Haltung, das ganz Berlin erfüllt, der Welt ein Sinnbild sein! (*Beifall*) Ich konnte das Referat, mit dem die Kundgebung begann, nicht schließen, ohne der Sorge, der Arbeit von Frau Louise Schroeder zu gedenken und ohne zu sagen, daß sie in diesen Tagen die Mutter Berlins geworden ist (*Lebhafter Beifall*). Es war ein dramatischer Vorgang, es war ein Geschehen, das diesem Platz seine Würde verleiht, wie sie als ein Teil des Publikums dann unser Ehrengast wurde (*Erneuter Beifall*). Das war der Ausdruck der Haltung, die wir erstreben, die wir versprochen, und es bleibt mir nur übrig, der beispieldosen Geduld der mehr als Zwanzigtausend zu danken, die hier gestanden haben, um zu bekennen (*Lebhafter Beifall*).



FRIEDE DEN HÜTTEN — KRIEG DEN PALÄSTEN

AUS DEM HESSISCHEN LANDBOTEN VON GEORG BÜCHNER

GESPROCHEN VON ERNST SCHRÖDER

*Ihr wühltet ein langes Leben die Erde auf,
dann wühlt ihr euren Tyrannen ein Grab,
ihr bautet die Zwingburgen, dann stürzt ihr sie
und bauet der Freiheit Haus.*

*Dann könnt ihr eure Kinder frei taufen
mit dem Wasser des Lebens.*

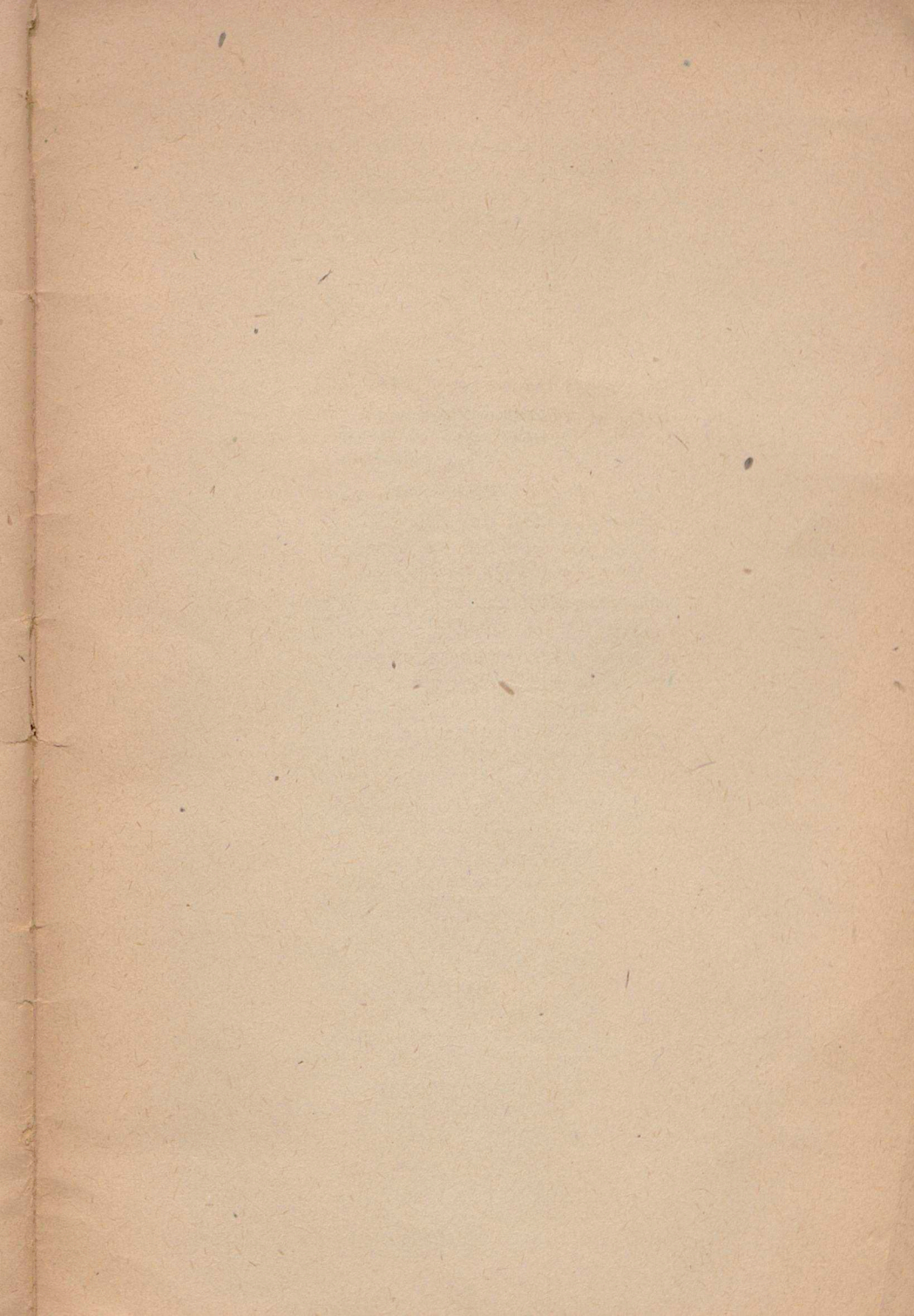
*Und bis der Herr euch ruft durch seine Boten und Zeichen,
wachet und rüstet euch im Geiste*

und betet ihr selbst und lehrt eure Kinder beten:

„Herr, zerbrich den Stecken unserer Treiber

und laß dein Reich zu uns kommen —

das Reich der Gerechtigkeit. Amen.“



ES BEKANNTEN SICH

DER SCHRIFTSTELLER
GÜNTHER BIRKENFELD
GEB. 9. 3. 1901 IN KOTTBUS

DER VERLEGER
LOTHAR BLANVALET
GEB. 12. 8. 1910 IN BERLIN

DIE SCHRIFTSTELLERIN
HERTHA V. GEBHARDT
GEB. 2. 2. 1896 IN LEIPZIG

DER SCHRIFTSTELLER
RAINER HILDEBRANDT
GEB. 14. 12. 1914 IN STUTTGART

DER PUBLIZIST
WALTHER KARSCH
GEB. 11. 10. 1906 IN DRESDEN

DER SCHAUSPIELER
VIKTOR DE KOWA
GEB. 8. 3. 1904 IN HOKKIRCH BEI GÖRLITZ

DER MALER
GRAF HEINRICH LUCKNER
GEB. 12. 3. 1891 IN KOLBERG

DER SCHRIFTSTELLER
EDWIN REDSLOB
GEB. 22. 9. 1884 IN WEIMAR

DER STUDENT
OTTO STOLZ
GEB. 24. 4. 1917 IN BERLIN

DER SCHRIFTSTELLER
CERT H. THEUNISSEN
GEB. 19. 8. 1907 IN VIERSEN

ES REZITIERTEN

DER SCHAUSPIELER
ERNST SCHRÖDER
GEB. 27. 1. 1915 IN WANNE-EICKEL

DER SCHAUSPIELER
HANS SÖHNKER
GEB. 11. 10. 1905 IN KIEL

BERLINER ALMANACH

1948

*Herausgegeben von Lothar Blanvalet
und Walther C. Oschilewski*

*1. - 10. Tausend · 320 Seiten · 19 Abbildungen im Text
und auf Tafeln*

„Der Bücherfreund kann einen Almanach begrüßen, der im Äußern wie im Inhalt von den Herausgebern mit heute beinahe ungewöhnlicher Liebe zusammengestellt wurde. Der ‚Berliner Almanach 1948‘ hat ein großes Thema: Berlin — politisch, geistig, historisch. So erfüllt dieses Jahrbuch gerade in diesen Wochen eine wesentliche Aufgabe, Stellung und Situation dieser unserer Stadt zu klären. Das Thema ist hochaktuell . . . was zum Heute gesagt wird, geht uns an . . . Dazu gehört auch Gert H. Theunissens einleitender Artikel: Berlin als politische Aufgabe. Oder die sehr kritische Betrachtung Herbert Pfeiffers zum Theaterjahr 1947. Oder das Bekenntnis zur Großstadt, das Karl Friedrich Borée ablegt und das zu den wesentlichsten Beiträgen des Almanachs gehört. Hingewiesen sei auch auf die ausgezeichnete Belletristik von Elisabeth Langgässer, Arnold Bauer, Helmuth Schwabe und Hildegard Ahemm.“

Telegraf, Berlin

Im Buchhandel erhältlich

Wenn nicht, wenden Sie sich bitte an mich

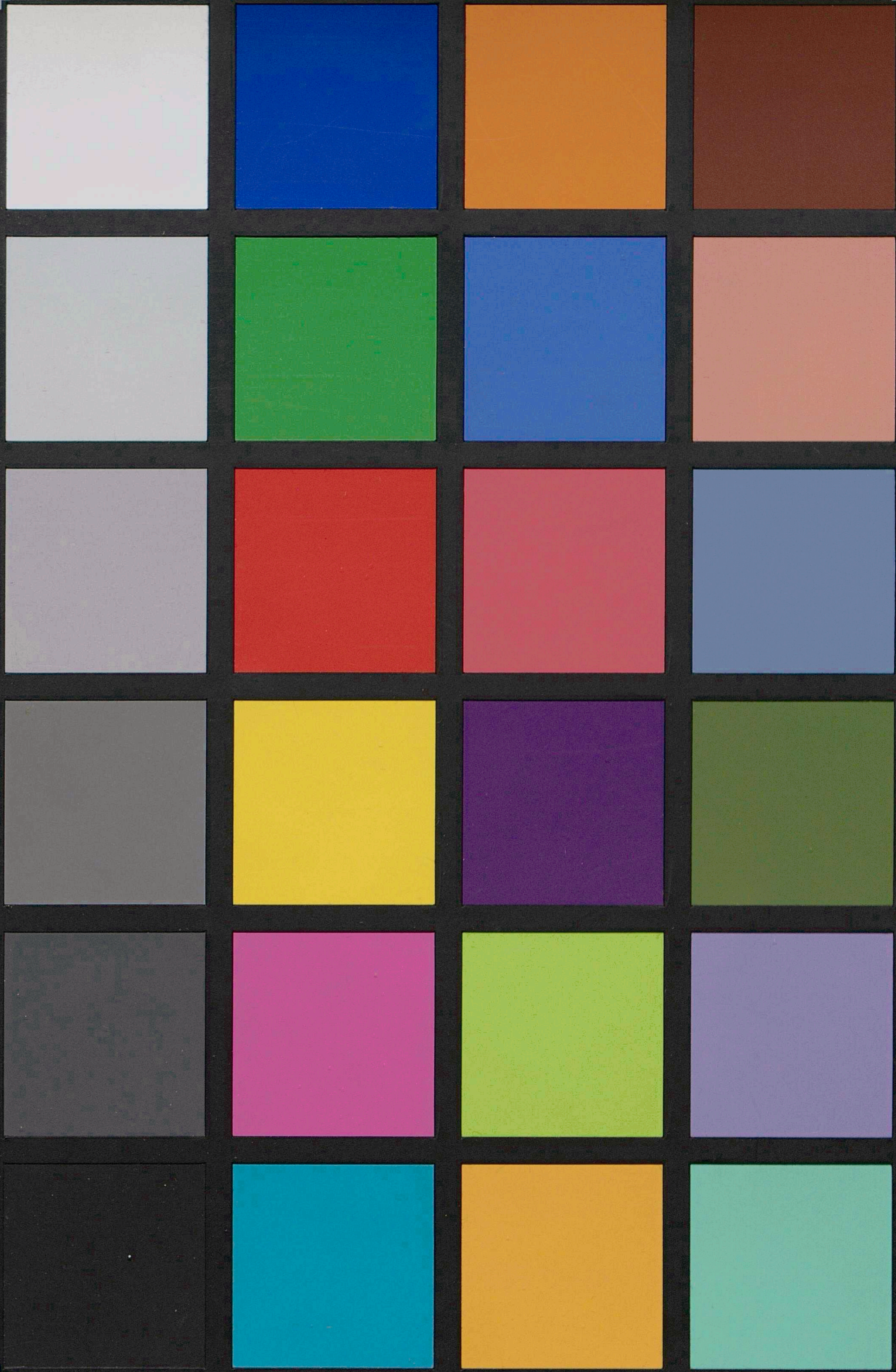
LOTHAR BLANVALET VERLAG · BERLIN-WANNSEE

880/80/40558(7)

x13<8040558700010

+ x-rite

+ colorchecker CLASSIC



100mm

Freie Universität



Berlin